

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 16 (1934)
Heft: 1

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt“, Zürich
 Inseraten-Annahme: Publicitas A.G., Marttgasse 1, Winterthur, Telefon 18.44, sowie deren Filialen. Postfach-Konto VIII b 854
 Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur vormals G. Vinfert, A.G. Telefon 27.52

Insertionspreis: Die einspaltige Kompartimentszeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 30 Rp., Ausland fr. 1.50 / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschlägen der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

seinen Stab — zu Fuß die Stadt hinan, zum
Hof Falken an der Marktgaſſe. Im Hotel ange-

Nur an meiner Liebe nicht . . .“
 „Aufest es wieder. Dann mischt sich der Herr Pfar-
 ter von Dölberg drein. Ein ganzes Jahr lang hat er

äußelt es wieder. Dann mischt sich der Herr Pfar-
rer von Dölberg drein. Ein ganzes Jahr lang hat er

über es kommt noch grüßlicher. Eine Asiane schreit
 ruft voll pathetischer Wildheit:

reich, Döbthofen, Gernsbach. Die ganze Länge
des Thunersees fällt dem kleinen Gräulein zum Opf.

zu Fuß die Stadt hinauf, zum
Hafen an der Marktgaſſe. Im Hotel ange-

hervor, daß die Frau ihren Blutverwandten gegenüber unterhaltspflichtig ist, während der Ehemann zur Unterhaltung der Verwandten seiner Frau nicht verpflichtet werden kann. (363 Art. 328.) Das Zivilgesetzbuch legt auf die Möglichkeit der Ausübung eines Berufes oder Gewerbes durch die Ehefrau als selbstverpflichtend voraus und schließt sie sogar gegen willkürliche Eingriffe seitens des Ehemannes (363 Art. 167). Unter diesen Umständen wäre es eigentlich, wenn der Staat, da wo er selbst als Arbeitgeber auftritt, die Berufstätigkeit der Frau als unberechtigt hinstellen und damit die Durchführung zivilrechtlicher Pflichten behindern wollte. Es ist dies auch im Widerspruch zur Praxis seiner eigenen Fürsorgeanstalten, welche in Uebereinstimmung mit der öffentlichen Meinung mit der Erwerbsarbeit und dem Erwerbseinkommen der verheirateten Frauen rechnen.

Der Zufallsdienst der Ehefrau ist heute noch in zahlreichen Fällen eine wirtschaftliche Notwendigkeit.

Dies kann auch zutreffen, wenn der Mann in öffentlichen Diensten steht, besonders, wenn er den unteren Salärstufen angehört oder nicht fest angestellt oder nur teilweise beschäftigt ist, dann aber auch, wenn die Familie groß ist oder durch Krankheit, Schicksalsschläge, Unterhaltspflichten usw. in bedrangigen geraten ist. Zahlreiche Erfahrungen haben ergeben, daß der Verdienst der Ehefrauen fast ausschließlich der Erfüllung solcher Familien- und Stillschließung dient und daß die meisten sich mit Freuden aus dem Berufsleben zurückziehen, sobald die Verhältnisse dies gestatten. So gibt bekanntlich die Mehrzahl bei ihrer Verheiratung oder bald nachher den Beruf auf, wie dies auch aus der Statistik der Bekehrten im Kanton Zürich hervorgeht.

Wir sind überzeugt, daß bei Berücksichtigung der besonderen wirtschaftlichen Verhältnisse unbenutzten Talente der Ehefrauen unter dem kantonalen Personal überhaupt kaum vorkommt, da ja schon die Zahl von Ehefrauen im öffentlichen Dienst sehr klein ist.

Reinesfalls aber könnten vereinzelte Fälle eine generelle Maßnahme rechtfertigen, die sich in der Mehrzahl der Fälle als sinnlos hätte auswirken müssen. Zur Beseitigung von Mißständen genügen aber die vorhandenen Bestimmungen durchaus.

Insondernde scheint es uns unwürdig, der Frau die Beweislast für den Erwerbsbedarf aufzuerlegen und sie zur Darlegung höchstpersönlicher und oft komplizierter und beweisbarer Verhältnisse vor der breiten Öffentlichkeit zu zwingen, sucht sie doch keine Notwendigkeit, sondern bietet verantwortungsvolle Leistung und Arbeit.

Mit einer solchen Maßnahme, nur gegen die Frau gerichtet, wird derselben allein unter allen Volksgenossen die Fähigkeit zum verantwortungsvollen Handeln abgeprochen. Ein solch vernichtendes und entwürdigendes Urteil hat die Frau in keiner Weise verdient.

Wir halten die geforderten Maßnahmen für unbrauchbar.

In einzelnen Fällen erfordert das Interesse der Verwaltung die Anstellung von Ehefrauen oder verheirateten Frauen, wegen der Verheiratung von solchen. Der grundsätzliche Ausschluß von Ehefrauen bzw. verheirateten Frauen ist daher nicht denkbar. Diese Bestimmung wird auch nicht durch den Umstand entkräftet, daß oft auch dort, wo beide Ehegatten im Staatsdienst tätig sind, nur der Mann als Lohngehöriger figuriert.

Der ganze oder teilweise Ausschluß der verheirateten Frau wäre von schweren Folgen begleitet.

Es besteht die Gefahr, daß ein Teil der Frauen gezwungen wäre, die Ehe zu verzichten, oder die bestehende zu lösen.

In zahlreichen Fällen würde die entlassene Frau aus Sparrücksichten nicht ersetzt.

Die trotzdem auf Verdienst angewiesene Frau wird auf dem privaten Arbeitsmarkt gedrängt. Die auf das Heim verwiesene Frau verdrängt die dabeistehenden verwandten Hilfskräfte (Familienangehörige, Hausangestellte, Putzfrauen, Glätterinnen, Näherinnen usw.), welche den Arbeitsmarkt wiederum belasten.

In all diesen Fällen würde der Arbeitsmarkt nicht nur nicht entlastet, sondern belastet.

Die hier von der Frau unterliegenden Verwandten sollen den Rassen und der Fürsorge zur Last.

Die Disqualifizierung der erwerbstätigen verheirateten Frau würde ihr Pflichtbewußtsein gegenüber Familie und Allgemeinwohl lähmen. Sie würde ihre Arbeitskraft und Leistungsfähigkeit schwächen. Sie würde Galt, Recht, Wohlgegnung und Willkür für und auf die Privatwirtschaft übergreifen und, ohne Rücksicht auf den Erwerbsbedarf, zur Verdrängung der verheirateten Frau aus allen Vösten führen, für welche männliche oder ledige weibliche Kräfte vorhanden sind. Damit würde sie noch mehr als bisher in die wegen schlechter Bezahlung und schlechten Arbeitsbedingungen wenig begehrte Arbeit gedrängt, was im Interesse der Volksgesundheit unter allen Umständen vermeiden werden sollte. Eine solche Einstellung wäre überdies in zahlreichen Fällen ein willkommener Vorwand zur Entlassung verdienstlicher Kräfte, die durch die Krise entbehrlich geworden sind.

Das junge Mädchen wird sich weigern, eine anstrengende Berufsausbildung auf sich zu nehmen, wenn es im Falle der Verheiratung den Beruf nicht mehr ausüben darf. Gerade aber eine gute und möglichst lange Ausbildung ist heute für die Frauen die einzige Möglichkeit, sich gegen die Krise zu schützen und die Anstellung als Leiterin auszubilden. Kräfte zu verbieten, die später mehr als je zur Aufwendung höherer Ausbildungskosten entstehen, wenn die Töchter ihren Beruf voraussichtlich nur wenige Jahre ausüben können und sie keine Aussicht haben, im Alter auch von der verheirateten Tochter unterstützt zu werden.

Damit wird der Arbeitsmarkt noch mehr als bisher durch ungelernete und schwer verwendbare Kräfte belastet, welche doch heute schon die große Sorge der Berufsberaterinnen und Stellenvermittlungen sind.

Wir haben zuversichtlich, daß der Kantonsrat es ablehnen wird, unter dem momentanen Druck einer schweren Krisenführung Maßnahmen zu treffen, welche geeignet sind, Selbstbestimmung und Selbstachtung der Frau dauernd zu untergraben und ihr die Möglichkeit der freien, verantwortungsbewußten Entscheidung in einer der wichtigsten Lebensfragen zu entziehen.

Ein Nobelpreis für den Frieden.

wurde dem Internationalen Frauenkongress für die Abrüstung, Genf, zugeworfen.

Zum zweitenmal wurde das Komitee mit einer Gabe beehrt (2000 norweg. Kronen). Diese Gabe ist äußerst willkommen, nicht nur als materielle Stütze zur Arbeit, auch als moralische Stärkung für die kommenden Wochen.

... — Wie, sagten uns bei dieser Gelegenheit einige unserer Freunde, das Komitee jetzt seine Tätigkeit noch immer fort? ... Aber was kann es denn noch tun, da die Abrüstungskonferenz verfehlt, wenn die Regierungen die über ihren zweideutigen Reden begraben haben? Würde das Komitee nicht besser tun, sich schweigend anzuschließen und das Gebot für praktische Zwecke zurückzugeben?

Doch nein, liebe Freunde, gerade jetzt müssen größte Anstrengungen gemacht werden, die Abrüstungskonferenz zu stützen. Wie Herbenhaft sagt: „Die Zeit ist gekommen, um alle Energien zu höchster Anspannung aufzurufen, damit die Regierungen beeinflusst werden können“. Denn von ihnen hängen hauptsächlich die im Januar fallenden Entscheidungen ab. Dann müssen die Regierungen erfahren, ob die öffentliche Meinung Krieg oder Frieden will. ...

Nun denn, damit diese öffentliche Meinung von der Frau, und der Stimmrechtsbewegung, nicht ausgeschlossen wird, sich kann tun, ihr die Arbeit dieses Komitee nicht unerlässlich? Diese Arbeit wird die Nobel-Preise erleichtern. Glauben Sie mir, so nützlich als praktische Arbeit in diesen Zeiten der Not ist, für einen Grundgedanken zu kämpfen, ein Ideal zu verteidigen ist auch eine höchste Pflicht und dieser dient das Internationale Frauenkomitee für die Abrüstung. (Adresse: Genf, place des Alpes 1.)

Emilie Bourd in „Mouvement féministe“.

Spzsch.

Arbeit nötig zur Einheit, Einheit erschafft Dubio. Bildung ist die einzige Vermittlerin eines in allen Kräfte tätigen Friedens. Goethe

das Blatt: „Die wahre Welt des Menschen ist sein Herz“, heißt es. Freiburg im September. 3. H. Glat. Diese selbe Hand legte noch etwas Entzückendes zwischen die Blätter der beiden Bogen, ein kleines frommer, katolischer Kleinlaut. Ich muß nicht, aus welchem Material eigentlich das wunderbare Ding gefertigt ist, dies lieblich, kleine Bild. Es erscheint mir wie aus Erde, in Wachs getönt, und läßt sich doch an wie glattes, dünnes Pergament. Von und Schimmer ist sarkofag, wandelt sich leicht in Graubraun und wirkt wie der Hauch eines Scheiterdorns. Ich bereite mir nicht, wie in diesem hohen Gewölbe noch funkelnde Ornamente angebracht werden konnten und dazu noch der Goldrand, der es umfließt. Am obersten, unter dem Monogramme Christi, ist ein metallähnliches Schildchen eingetaucht, darauf eine entzückende Miniatur: Auf einem Stein sitzt Christus in blauem Mantel, das weiße Lammchen auf den Knien. Er trägt einen großen Dornenkranz aus hellem Stroh mit breitem, mächtigem Rand, darauf winzige Blüten (Aue). Der Stuhl steht dem Strohstuhl so, daß er den Rücken des Kindes umschließt. Auf dem Stuhl steht ein kleines Kind, das ein altes Schloß, an eine Gebirgslandschaft, an Wald, Erz und Mineralien und an eine hohe Festung an der Höhe. Wer mag wohl die kleine Frau gewesen sein, die in Wort und Bild so tief in ihres Lebens Welt eingedrungen?

Auch die blonde Mariette macht eine Reise. Sie führt ins Emsental. Wir geleiten sie nach Langenthal, Gröden, Rorbach, Langenau. Schon im hängigen Gröden scheint sie ununterbrochen die schmerzliche Liebe einer neuen Freundin gewonnen zu haben. Sie heißt Eulania. Und sie greift in die Seiten ihrer Braut und entlockt ihr eigenwillige Töne.

„Nimm Fräulein, diese kleine Blume, Im schauerlichen Heiligtum Des lieben Bildhauers, Zeit von hier. Da fand ich sie. Und doch hat sie dir. Mit welcher Seele, Wohl von dir.“

Es ist berechtigt, daß ich mich nach der kleinen Blume im schauerlichen Heiligtum, bereit umfasse. Sie mußte natürlich beigelegen haben. Aber es hat nur noch die Blume im Papier, eine kleine hundertjährige, kleine barocke Blume, mit der die Wunderblüte befehligen gewesen. Sie selbst schien bald und beschwunden.

Dann selbst sich ein Maler aus Langenau zu Wort und Bild, und kurz darauf ein Oberleutnant. Der aber hat ein schickliches Gewissen. Er weiß, daß er bis in die ferne Nacht mit der blauen Mariette am Fuß lagerte, daß er ihr Willkür überlassen ließ, und daß sie nachher das seltsame Dornenkranz des Kindes verdrückte. Da gab's im Dorn ein großes Gedächtnis. Nun mag er trösten und etwas karmig spekulieren dazu. Er schreibt laut:

„Wenn schon Verleumdung, dieses Tausend Bad, Dir spielen manchen Schabernack, Nicht, Ehre, mit vertragen. Zeit, was ein alter Weiser spricht. Die schönsten Freuden sind es nicht, An denen die Weiden nagen.“

Der Werk wird eine außerordentliche fotografische Arbeit auf. Aber der Herr Oberleutnant hat es für gut gefunden, um seine Dichtung einen breiten, schmerzlichen Ausdruck zu geben, der wohl auch seine heimliche Bedeutung gehabt haben möchte.

Über die Frauenbewegung in Finnland.

Dr. Es ist erstaunlich, daß Finnland, obwohl es durch die lange und drückende Abhängigkeit von Rußland in seiner Entwicklung stark gehemmt war und sich von dieser Abhängigkeit erst vor kurzer Zeit befreien konnte, in Bezug auf die Frauenbewegung doch zu den allerfortschrittlichsten Ländern gehört. Im folgenden soll ein kurzer Überblick über die Entwicklung und Vorbedingungen der finnischen Frauenbewegung zu geben versucht werden.

Die erste Forderung der Frauenbewegung galt in Finnland, wie auch in den meisten übrigen Ländern, der Erziehung der Frau. Vor allem erging der Ruf nach Schaffung öffentlicher Bildungsgelegenheiten für Mädchen und nach dem Mitbenutzungsrecht der höheren Bildungsanstalten für die Frau. Diese Forderungen wurden in der lebhaft und achziger Jahren des letzten Jahrhunderts in weitgehendem Maße erfüllt, namentlich durch Uebernahme und Neugründung von Mädchenschulen durch den Staat, in denen in finnlicher Sprache unterrichtet wurde, im Gegensatz zu den früheren schwedischen Schulen. Bald darauf wurden auch gemischte Schulen eingeführt. Das Hochschulstudium war den Frauen schon anfangs der achziger Jahre zugänglich, aber erst 1901 erlangten sie darin Gleichberechtigung mit dem Manne.

Neben dieser auf Bildung gerichteten Bewegung ging die Entwicklung der sozialen Tätigkeit der Frau einher. Sie nahm ihren Ausgangspunkt in einer öffentlichen Diskussion über ethische Probleme, insbesondere über Probleme der sexuellen Ethik.

Insel der Selbstung verließ der Frauenbewegung die Frage nach dem wies den Weg zur praktischen sozialen Arbeit, die für das öffentliche Leben von Bedeutung wurde und Anerkennung fand. Es traten zahlreiche Frauenvereinigungen ins Leben, teilweise mit sozialen, teilweise aber auch mit politischen Zwecken. Denn mit der zunehmenden Bedeutung der Frauenbewegung erwacht bekanntlich auch das Bedürfnis nach Teilnahme an politischen Rechten und Pflichten. Schon in den achziger Jahren wurde um rechtliche Gleichstellung von Mann und Frau gekämpft und insbesondere die volle Handlungsfähigkeit der Frau gefordert. Und auch umsofort! War doch Finnland der erste europäische Staat, der den Frauen das aktive und passive Wahlrecht verlieh. Heute weist die gesetzgebende Behörde Finnlands ständig circa 15 und mehr Frauen auf.

Stellen wir daneben die Erfolge unserer Frauenbewegung, dann drängt sich verblüffend die Frage auf: Wie haben die finnischen Frauen das angestellt?

Das eine treibende Moment scheint uns die gefühlte Wahl des Ausgangspunktes zu sein. Die finnische Frauenbewegung faßte an beim lebendigen Interesse, beim dringenden Bedürfnis. Dabei kam ihr im höchsten Maß der Befreiungskampf des Landes gegen die russische Oberherrschaft zu Gute. Sie stellte sich nämlich in Form einer überaus starken Frauenvereinerung dem Staat zur Verfügung und leistete namentlich der Armee große Dienste (z. B. im Sanitätsdienst und in der Beschaffung von Nahrung und Kleidung für die Truppen während des Krieges). Sie nahm damit teil an der nationalen Bewegung und erstarkte daran.

Das zweite Moment sind die führenden Frauen, die Wortführerinnen in Wort und Tat, an denen Finnland so reich ist. Schon um die Mitte des letzten Jahrhunderts traten einige hervorragende Frauen für die Rechte der Frau, zunächst in der als Schriftsprache allgemein gebräuchlichen schwedischen Sprache, jedoch schon von den sechziger Jahren an in der finnischen Sprache. Diese Wortführerinnen schufen für die spätere Entwicklung einen unschätzbaren Grund. Aber auch später fanden die Frauen ihre Führerinnen. Ich nenne als Beispiel Alexandra Gripenberg, die langjährige Leiterin der im Jahre 1884 gegründeten „Finnischen Frauenvereinerung“. Von den heute bestehenden zahlreichen Frauenvereinerungen sind einige über das ganze Land verbreitet und erfreuen sich einer sehr großen Teilnehmerzahl. Die größte ist wohl die „Martha-Gesellschaft“, die durch hauswirtschaftliche Erziehung der Frau die häuslichen Bedürfnisse zu verbessern bestrbt ist. Sie umfaßt circa 730 Abteilungen.

Durch eine so weit verbreitete und intensive Teilnahme der Frau am öffentlichen Leben erklärt es sich leicht, daß in Finnland die Frauen-

bewegung eine Stufe erreicht hat, hinter der wir in der Schweiz leider noch weit zurückstehen.

Wir erinnern daran, daß auch in Finnland wie in den Vereinigten Staaten, in England, Dänemark und Kanada eine Frau den Rang eines Staatsministers bekleidet. Minna Sillén-Pää hat eine erstaunliche Anzahl hinter sich. Einmal als Diensthändchen, wurde sie Minister für Wohlfahrtsfragen. Tochter eines armen Tagelöhners, mußte sie schon als 12-jährige in eine Zettelfabrik arbeiten, um ihr Brot zu verdienen. „Schulpflicht gab es damals nicht“, erzählt sie, „und mein Vater hatte nicht die Mittel, seine Kinder zu Schul zu schicken. Ich lernte während der Fabrikarbeit etwas lesen und schreiben, da wir oft Nachtarbeit und dann tags etwas Schullernen hatten. Doch was kann ein Kind, das nachts gearbeitet hat, noch tagsüber viel lernen!“ Als 18-jährige verließ sie die Fabrik und geht in den Hausdienst in häßlicher Familie; nach 15-jähriger derartiger Arbeit wird sie Präsidentin des neu gegründeten Vereins der Hausangestellten. Von da an steigt sie, Stufe um Stufe, in ihren Verrichtungen: 1907 wird sie Parlamentsmitglied, 1927 im Kabinett Tanner Ministerin. So lange diese Kabinett amtierte, unterstanden ihr Armenpflege, Kinderfürsorge, Althofspflegen etc. Auch heute noch steht sie in reicher und fruchtbarer Arbeit im öffentlichen Leben ihres Landes.

Bundesrichter Dr. Adrian von Arx.

In Lausanne starb am Reichstag Bundesrichter Dr. Adrian von Arx von Olten. Der frühvollendete war eine Persönlichkeit von eigener Prägung, die es verdient, daß ihm auch unter uns einige Worte des Gedenkens widmet.

Dr. Adrian von Arx absolvierte das Gymnasium von Solothurn, studierte an mehreren Universitäten in Zürich und promovierte im Jahre 1905. Hier amtierte er mehrere Jahre als Amtspräsidenten des Obergerichtes. Nachher trat er in das angelegene Kantonsamt seines Vaters ein. Im Jahre 1919 wählte ihn die Freisinnig-Deutsche Partei als Vertreter des Kantons Solothurn in den Nationalrat, dem er bis zu seiner Wahl zum Bundesrichter vor 3 Jahren ununterbrochen angehörte. Ein tragisches Schicksal fügte es, daß der neue Bundesrichter infolge einer schweren Krankheit sein Amt nicht sofort ansetzen konnte. Er hat sich überhaupt nie von der Krankheit erholt; sie hat den früher kräftigen Mann seumüht, und sein Herz geschwächt. So hat dies Herz seinen Dienst verweigert, das stets für andere schlug.

Der Verstorbenen hinterläßt wie wenige einer so umfassenden humanitären Bildung. Er kann in der ganzen Literatur aus. In seinem Hause verkehrten Schriftsteller von Ruf — vor allem unser Heimatdichter und viele Male verbanden ihm manche Anregung und Förderung. Dr. Adrian von Arx hat sich mit großen Erfolge literarisch betätigt, wovon ein Bändchen Gedichte und das Gedichtbande dieumstrittene Werk „Der Dichter“, ein Spiel von Arx und Frieden in vier Akten, Zeugnis ablegen. Er war ein Mensch von tiefer Herzensbildung, er lebte die Kunst als die Vermittlerin des Menschheitsfortschritts.

Im Kanton Solothurn, wo die politischen Wogen gelegentlich hoch gehen, kennt man Dr. Adrian“ als einen der vorkämpfigsten Politiker. Er war ehemals in der freisinnigen Partei der Vorreiter der die Schwachen und Bedrückten. Er hat immer ein warmes Wort für jene, welche auf der Schwelle des Lebens ihr künftiges Glück verdienen mußten. Sein Rechtsinn und sein tiefes soziales Empfinden — zwei Eigenschaften von seinem Vater als wertvolles Erbschaft übernommen — führten ihn zur Arbeiterbewegung. In zahlreichen Reden und in vielen Zeitungsartikeln hat er unerschrocken und mutig für die Rechte des Arbeiters eingenommen, aber ebenso kräftig und mit guten Gründen bewiesen, daß der Klassenkampf, der zum Klassenkampf führe. Es war seine Ueberzeugung, daß auf dem Boden der Arbeiterbewegung die höchsten kulturellen Werte geschaffen werden können. Seine Ideen fanden begeisterte Anhänger und Verehrer in dem einen Lager, wo der soziale Friede als Grundbedingung für den Aufstieg des Volkes angesehen wurde und beständige Ueberzeugen und Widerlegen dort, wo man glaubte die Hand für eine Verdrängung nicht geben zu dürfen. Mit blankem Schilde ging er aus diesen Kämpfen hervor.

Das Schicksal der Witwe eines verstorbenen Freundes führte den Verstorbenen der Frauenbewegung an. Die Werbung vor der Waise der Frau ließ ihn in jungen Jahren als Gönner des Frauenstimmrechtes auftreten. Als Vertriebspräsident und als Anwalt, bei dem meistens nur die „Meinen Leute“ Hilfe und Rechtsbeistand suchten, erlangte er mit der rauen Wirklichkeit in Kontakt und lernte die Waise, der aus einem reumütigen Mann einen Mann. Nichts Menschliches ist ihm fremd. Er war

Die Zeiten gehen und vergehen. Das braunfleckte Malchen ist zur Jungfrau erstarkt, der Fräulein steht neben ihr. Da darf man ihr schon feste Dinge ins Ohr sagen. Es ist zuerst ihr Onkel Friedrich, der ihr mit den Augen zuschaut:

„Die Gott und ein hübsch Knäblein liebt, Und liebt wie sie soll. Die bleibt auf Erden unbetrobt Und ewig geht ihr wohl.“

Dem Onkel schließt sich der Schwager aus Eifersucht an; er ist Kaufmann, etwas berber, und sagt, wie er's denkt:

„Schent dem Himmel dein Gemüte, Deinen Leib der schönen Waid. Des Tages dein und Gottes Güte, Des Nachts an den, so es geschieht. Dann kannst du ohne Schuld sein, So als geistlich und halb Weltlich sein.“

Damit wäre für Malchen die Schwermut aus den überirdischen Gezeiten platonischer Freundschaften ins Rolle eines Frauenstimmrechtes vollzogen und sie schied sich als „Freund der Arbeiter“, als er ihr ins Album schrieb. Er muß einen ersten Sinn und ein geübtes Herz besitzen haben. Nach ihm blieben viele Seiten des Albums trostlos leer. Im Januar des Jahres 1812, als auf den endlos schmeichenden schmerzlichen Ausblicken der Waise, und man sich noch Blut in den Adern schüttelte, und man sich noch heute fragt, aus welchen Quellen des Dargens Erbes eigentlich damals noch habe leben können, lautet bei Gott ein regelrecht schmerzlicher Schreiermann Mariette ins Ohr des Albums: „Wir wollen Blumen-

aber nicht des Mannes, der sich so leicht mit den
Forderungen abfinden konnte, sondern sein reges Ge-
fühl strebte sich mit den Forderungen und schickte seine
Initiative. Es war wiederum die Haltung vor der
Wärde der Frau, die ihn als einen warmen So-
phistiker der Frauenhefahrungen öffentlich aufzu-
treten ließ.
„Das Volk ist kein Idealist.“ So spricht das
gemeine Volkswort. Doch auch die Wissenschaft und
Begründung von seinem Mann von der besten Seite
für den „kleinen Mann“ im Volk ist. So wird
der berühmte Bundesrichter im Sozialministerium
schreiben als ein einfacher Republikaner und Sozia-
list, der die Forderung der Demokratie mit Über-
zeugung vorantreibt.

Gertrude Bell.

Das Leben einer Gelehrten, For-
schungsreisenden und hohen Staats-
beamtin.

Von Eliza Strub.

(Schluß.)

Der Ausbruch des Weltkrieges wird be-
stimmend für G. Bells weitere Entwicklung. Aus
der Touristik und Weltreisen, aus der For-
scherin und Archäologin wird sie auf die Politik
ihres Landes bestimmenden Einfluß nehmen-
de, hohe Staatsbeamtin.

In den ersten Kriegsmomenten leitete sie auf
Anregung von Lord Curzon eine Kommit-
tee für Persien und Mesopotamien in
Boulogne und London; dann wird sie nach Kairo
geschickt, wo man für den vorderasiatischen
Kriegsschauplatz ihre genaue Kenntnis der arabi-
schen Wüste und der arabischen Sprache be-
darf.

Einer der für England schwierigsten kriege-
rischen und politischen Schauplätze war Mesopo-
tamien. Sie hat für die Regierung einen
eingehenden Bericht über die Stürmungen der
arabischen Politik im Gegensatz und im
Ausgleich. Dann bringt man ihre Dienste
in Mesopotamien im Hauptquartier des Gene-
rals Sir Duff in Bagdad. Hier verfaßt sie das
Handbuch über die Stämme des Irak, worauf
ihre das Orient Sekretariat beim „Chief Political
Officer“, Sir Percy Gor, angeboten wird,
das sie annimmt und während 10 Jahren, bis
zu ihrem Tode innehat. Doch in Bagdad braucht
man ihre Mitarbeit auf zwei wichtigen Gebie-
ten. Das politische Bureau hat die Aufgabe,
die Vermittlung zwischen dem Armeekomman-
danten und der Zivilverwaltung zu leisten und
den Armeekommandanten in politischen Angele-
genheiten zu beraten und seiner Paranoia zu ar-
beiten, das Versprechen, das England vor und
bis zum Einbruch der Türken in den Weltkrieg den
arabischen Stämmen gegeben hatte, zu halten:
die Freiheit und die Religion der arabischen
Stämme zu schützen, wenn diese sich nicht gegen
die britischen Interessen verhielten.

Schließlich führt England in Gemeinschaft
mit den arabischen Stämmen ein Königreich,
einen unabhängigen Staat unter der Garantie
des Völkerbundes. England hat den Stämmen
bei der Wahl des Fürsten beigesteuert zu sein und
den schließlich gewählten Fürsten aus der Fa-
mille der Hashimiten, der Nachkommen des
Propheten, zu seiner Herrschaftsausübung vorzu-
setzen. Bei dieser Zusammenfassung und Ein-
setzung dieses neuen Staates mit seinen Verbin-
dungen, seiner Verfassung, seiner Armeen, seiner
Wappen, bei der Wahl des Königs, kommt die
außerordentliche politische Begabung und Be-
deutung G. Bells zu ihrer vollen Auswirkung.
Wir dürfen behaupten, daß ohne ihren Einfluß
die Angelegenheiten von Irak wahrscheinlich eine
andere Wendung genommen hätten. „Sie hat
das Schicksal von Irak bestimmt.“

G. Bell hat immer wieder den Oberkom-
missar an das den persisch-arabischen Stämmen
gegebene Versprechen erinnert, sie zur Selbst-
herrschschaft hinzuleiten. Wir haben ein Königreich
verprochen und tun nichts in dieser Rich-
tung. Die Erfüllung dieses Versprechens wurde
für die Mission und zur Achtung ihrer politi-
schen Tätigkeit.

Sie wird das vereinigende Glied zwischen bri-
tischer und arabischer Rasse und ihr Haus in
Bagdad mit dem kleinen Garten und den vie-
len Kisten wird zu einem Treffpunkt der Welt.

* Quellen: The letters of Gertrude Bell, selected
and edited by Lady Bell, London; G. Bell, Artikel
von Helene Thon in „Die Frau“, Jahrgang 1929.

aus der europäischen und arabischen Gesellschaft
des Irak. Zu ihr kommen die Scheichs der
Wüste, um sich Rat zu holen oder ihr Nachrich-
ten zu bringen. In ihrem Haus treffen sich die
Boten des Landes mit englischen Beamten.
Wenn Fehler in der Behandlung der Araber
gemacht werden, wendet sich das Volk an sie
und sie macht das Volk zum Richter.
wieder auf. Sie hat tägliche Unterredungen mit
dem Oberkommissar; mit ihr berät sich König
Faisal über Fragen der Repräsentation und
Politik, über seine Thronbesteigung.

An den großen Feiern, an den Herden-
festen des Oberkommissars, an den Eröffnungsfeiern
englisch-arabischer Klubs, an großen politischen
Konferenzen (sie wird zu den Vortragsreden
des Verfallers Vertrags aufgerufen, weil nie-
mand die mesopotamischen Verhältnisse so kannte
wie sie) sehen wir sie, als einzige Frau teil-
nehmen. Sie selber hat jeden Sonntag Minister
und englische Ratgeber der arabischen Regie-
rung zu Gast.

Ihre Arbeitskraft ist erschaffen. Sie schreibt
das englische Wörterbuch über Mesopotamien, dann
ein Werk über neuere arabische Geschichte, fer-
ner eine Menge von Berichten über ottomani-
sche Verhältnisse; sie stellt die Wüste über die
Stämme auf, sie stellt her und fertigt Rand-
blätter über Arabien, bestimmt genau die Lage
der Orte und ihre Namen, sie gibt Grenzen
bestimmen, sie gibt eine arabische Zeitung her-
aus, sie führt die Wüste der Wüste, sie
verfaßt die Jahresberichte für den Völkerbund,
sie hilft Primar- und Sekundararbeiten, er-
öffnet ein Krankenhaus für benachteiligte Frauen,
sie gründet eine Volksbibliothek, sie macht Aus-
grabungen in Ur und Kisch, sie arbeitet ein
Gezetz über Ausgrabungen aus, sie gründet das
Iraq-Museum und wird zum

Chenobaktor der Archäologie

ernannt.
Zwischenhindurch findet sie Zeit zu Jagden,
zu Ausflügen, zu den wöchentlichen Besuchen an
ihren Eltern, zur Pflege ihrer äußeren Erchei-
nung, auf die sie großes Gewicht legt. Das alles
läßt sie bei einem Kamas, das mit seinen
Temperaturveränderungen schwer zu ertragen ist,
das ihr Haar vorzeitig schneeweiß färbt, und das
ihre Gesundheit nach und nach untergräbt. Aber
sie ist glückselig. „Es ist wunderbar, bei der
Geburt einer neuen Verwaltung dabei zu sein“,
schreibt sie ihren Eltern. „Wünscht mich nicht
zu sehr zurück; das Leben ist so interessant.“
Sie genießt das unbegrenzte Vertrauen des Lan-
des und gilt als das pro Araber Mitglied der
Verwaltung. Überall wird ihr angehört als
diejenige, die für die Macht der Araber ein-
tritt. Wenn sie ihr Haus nicht verlassen kann,
werden die Beratungen bei ihr zu Hause geführt,
wie z. B. die Vorbereitungen zu Kabinets-
sitzungen.

Sie liegt ihr am Herzen, alle einheimischen
Elemente zur Zusammenarbeit zu bewegen: die
jungen Heißhorne und die Schicks, die Minister-
linge, die Entwürfer, die diplomatischen Staats-
männer und die Gelehrten. Sie handelt im In-
teresse des Landes Mesopotamien. Sie will kein
Wort, was wollen das Volk um sie herum. Ich
habe die Menschen hier so sehr. Ich bin
mehr Bürger von Bagdad, als mancher geborene
Bagdader; ich liebe, kein Bagdader hängt mehr
als ich an der Schönheit des Flusses und der
Palmengründe und an dem Bürgerrecht, das ich
erworben habe. Mein Herz ist in der Sache.
Ich lebe und lebe für sie. Alles andere ist be-
langlos.“

Bei der Königswahl fragt sich das ganze Volk:
Ist Faisal der Zustimmung der Araber (Ger-
trude) ist die Antwort bejahend? Die Araber
nennen sie, das Bild unserer Augen und die
Mutter der Gläubigen, eine Benennung, mit
der man nur Allah, die Frau des Propheten,
gleichet hatte.

Sieben Jahre lang arbeitete G. Bell an der
Errichtung des irakischen Staates und zwar eines
unabhängigen, selbständigen Staates, Faisal sollte
unabhängiger König sein, wenn er auch im
Vande Irak umlagend stand. Gertrude Bell trat
unabhängigkeit für die Frau Faisals ein.
Wir haben hier nicht mit leeren Worten.
Wir ermutigen, das Schwere zu tragen, und
wir führen, wie es in unseren Händen pulsiert.
Wir können es in unserer Hand nicht lassen, aber
wir können es nicht hindern, hinaus zu mach-
en. — Mit der Errichtung der arabischen
Regierung nehmen die politischen Fragen ab, und
das Administrative tritt mehr hervor, was der

Begabung Gertrude Bells weniger entspricht.
Sie wendet in der Folge ihr Interesse vor
allem den Ausgrabungen und der Instandset-
zung des Iraq-Museums zu.

Die Museumsarbeit möchte sie beendigen, das
Museum fertig einrichten, und dann nach Hause,
nach England, zur Erholung zurückkehren. Da
sie sich plötzlich, den 12. Juli 1926, des nachts
im Schlaf, erschlägt. — Ihr Tod kam dem
Land wie eine unerbittliche Katastrophe vor. Mit
allen militärischen Ehren wurde sie beigesetzt.
Die Truppen fanden Spalier, und die zivilen
und militärischen Behörden, der Premiermini-
ster, das Kabinett, der Oberkommissar und sein
Stab und Scheichs aus der Wüste gaben ihr das
Geleit auf ihren letzten Weg.

Es wunderte uns nicht, daß sich um dieses
außerordentliche Frauenleben schon zu seinen
Lebzeiten phantastische Märchen gebildet hatten,
die Gertrude Bell zur legendären Persönlichkeit,
zur geheimnisvollen Frau des Orients, zur an-
gesehenen Königin Arabiens, zur Diana der
Wüste machten. —

Sechs Jahre nach dem Tode Gertrude Bells,
1932, wurde Irak in den Völkerbund aufgenom-
men und hieß auf, englische Mandatsland zu
sein: diesen Schritt ist König Faisal verschied,
nachdem kurz vor seinem Tode in seiner Ab-
wesenheit Hunderte und Hunderte von affri-
kanischen Kriegen im Irak niedergelegt worden
waren. Wir fragen uns: Wären diese Ausfüh-
rungen unter der politischen Leitung Gertrude
Bells möglich gewesen?

Kongresse in Aussicht.

I.
Der 5. Internationale Kongress für hauswirtschaft-
liche Unterrichts-

fall vom 22.-26. August 1934 in Berlin statt-
finden. Er wird verbunden mit einer Ausstellung
über Material und Methoden des Baus. Unterrichts-
materiell. Dieser Kongress schließt sich den schon früher
Internationalen Verband für Hauswirtschaftslehre
unterstützt (Ein Preiswettbewerb) veranstalteten Kongressen
von Freiburg (1908), Genua (1913), Paris (1922),
Rom (1927) an. Das vorbereitende deutsche Organi-
sationskomitee wird geleitet von Frau Maria
Meyer, Vorsitzende der Frauensachverständigen,
S. a. u. g.

Auskunft für Einzelschriften erteilt die „Deutsche
Bauwirtschaftliche Auslandskommission“, Postfach 120, Ber-
lin W 35, die als Geschäftsstelle bestimmt wurde.

II.
Der 5. Internationale Kongress für Eltern/Dung
fall 1935 in Berlin stattfinden. Der 3. de. Bau-
ber bekannte Bekanntheit, einer besten Vorbereitung
der künftigen Eltern (Commission internationale
l'Education familiale, 22 Avenue d'Isere, Neu-
villes) bestimmt auf den 15. Febr. 1934 von allen
Eltern der Welt eine detaillierte Antwort auf den
folgenden Fragebogen:

1. Welches sind die großen amfischen, religiösen
oder privaten Körperlichkeiten, die sich mit der
Erziehung zu Gunsten der Elternbildung be-
schäftigen?
 2. Wie groß ist in ihrem Lande die Zahl der Fa-
milien (Haushalte) und welche unter ihnen,
sind von der Erziehung der Kinder der Elternbildung
erhebend betroffenen Körperlichkeiten erfaßt?
Welche in Stadt- und Landgemeinden?
 3. Welches sind die besten, die in der Elternbildung
erhebend betroffenen Körperlichkeiten, die an die Eltern als
Erziehungsmitte verteilt oder verkauft worden sind?
 4. Welches sind die besten „Elternbücher“, die im
Jahre 1933 erschienen sind?
 5. Welches sind die besten, die Elternbildung er-
hebend betroffenen Körperlichkeiten, die im Jahre 1933
erschienen sind?
 6. Werden viele der Elternbildung dienende Artikel
in den Tageszeitungen und Beiblättern ver-
öffentlicht?
 7. Wie ist der Primar- und Sekundarunterricht
über Elternbildung ausgerichtet?
 8. Haben Väter eine Erziehungsaufgabe? Wieviel?
In welchen Kreisen? Unter welchen Gegen-
ständen der Elternbildung? Wie viele Radiovor-
träge?
 9. Welches sind die besten, die Elternbildung die-
nenden Aufzuchtungsstellen?
 10. Welches Elternbildungsaufbau in den Bildungs-
anstalten?
 11. Führt man die Töchter in die Praxis der El-
ternbildung ein? (anatomisch bei Kindern von
1-6 Jahren)
 12. Auszubildende in den Jugendgruppen?
 13. Ritel und Menstruation für Eltern?
 14. Auszubildende für Eltern?
 15. Probenaufbau? Ausbildung von Meistern
 16. Elternbildungsaufstellungen?
 17. Andere interessante Vorkommnisse?
- M. S. G. Bull. int. de la Prof. de l'Enf. 131/1933.

Gibt es noch Nachbarschaft?

Wir alle wissen es: Kein Mensch kann für
sich ganz allein leben. Nicht einmal Robinson
war auf sich selber angewiesen, der Eingeborene
und der Hund waren ihm Begleiter und Helfer.
Nachbarschaft — woher kommt wohl das Wort?
Noch heute wird der Bauer auf dem angrenzenden
Anwesen im Dialekt der „Nachbar“ genannt, also
der zunächst wohnende Bauer. Noch heute ge-
schieht durch gute Nachbarschaft auf dem Lande
wohl die natürlichste gegenseitige Hilfe, man
kennt sich und man hilft sich gegenseitig aus
mit Werkzeug, mit gutem Rat, mit Hilfen im
Krankheitsfall, wohl auch mit der Arbeitskraft.

Wie aber steht es in der Stadt? Da kennen
sich oft nicht einmal die Bewohner des glei-
chen Hauses. Nirgends ist Enkaiheit größer als
im Gebirge der großen Städte, wo die Men-
schen so verstreut haben, im nah wohnenden einen
Nachbarn zu sehen. Eine Straße von Räte Marcus
im „Wand“ gibt uns ein Zeitbild. Es heißt
da unter dem Titel „Der ferne Nachbar“:

Durch ein großes Gebäude wandert eines
Morgens ein Schriftfild. „Die Buchhalterin
Emmi Wagner wird seit gestern abend von ihren
Angehörigen vermisst. Wer etwas über das Ver-
bleiben von Fräulein Wagner weiß, wird ge-
beten, es der Geschäftsleitung mitzuteilen.“

Dieses Schriftfild geht von Zimmer zu Zim-
mer, von Hand zu Hand. Jeder liest die weni-
gen Worte. Dann wird darüber gesprochen. „Ich
meine doch, ich hätte Fräulein Wagner gesehen
nach im Hof getroffen“, sagt einer. „Sollte
sie nicht am Ertien abgehen wollen?“ wird
gefragt. „Mir war Fräulein Wagner immer et-
was unheimlich“, äußert ein junges Mädchen,
„sie war so abweisend und verschlossen.“ —
„Verschlossen?“ entgegnet eine Kollegin, „Emmi
Wagner war doch ein ganz offener, heiterer
Mensch!“

Nachtra, ja, hat die Buchhalterin Emmi
Wagner an ihrem Tisch in dem Bureau ge-
sessen. Nun ist ihr Tisch frei. Alle betrachten
den leeren Arbeitsplatz. „Was dort noch
ein Mensch saß, haben sie kaum richtig hinge-
sehen. Deshalb haben sie heute darüber freiten,
wie sie denn eigentlich gewesen sei.“

Wissen wir zu wenig von den Menschen, die
im gleichen Raum, im gleichen Hause mit uns
arbeiten? Ja, es ist leider so. Der Mensch ist
oft für sich der Fremde. Wir sehen ihn
nur wie durch einen Nebel; wir bemerken es
manchmal kaum, wenn sich seine Zuge verän-
dern. Wir machen uns keine Gedanken
über den Unterschied zwischen gestern und heute.
Eines Tages erbricht ein Schicksal den Men-
schen, der uns gegenüber gesessen hat. Dann
fragen wir aufgetischt: „Wie war er? Was hat
er wohl durchgemacht?“ Aber dann ist es zu
spät.

Die Menschen, die uns brauchen, sind uns
ganz nah. Sie arbeiten täglich Staub an Staub
oder Wand an Wand mit uns. Der Weg zu ihnen
ist ganz kurz. Warum sehen wir ihn nicht?
Unsere Arbeitsgeschäften warten oft nur darauf,
daß wir zu ihnen kommen und sie fragen, was
beisammen oder bedürftig. Eine teilnehmende
Frage hat oft eine erhellende Kraft. Ein guter
Schnüdermann kann einen jenseitigen Menschen
beweisen, daß es nicht nur Härte und Kälte in
der Welt gibt. Wir sind aber so geizig mit den
kleinen Gefühlen der Güte.

Freude und Glück werden gern und leicht mit-
geteilt. Wenn einer in der Dinerie gewonnen
hat, wird es schnell das ganze Haus wissen.
In dunklen Zeiten verschließen viele Menschen
sich vor ihren Mitmenschen. Sie schließen sich
nur dem, der sie herzlich anredet und anbetet.
Neben uns arbeiten Frauen, die sich um das
Glück ihrer Ehe sorgen. Vielleicht können wir
ihnen über eine schwierige Zeit hinweghelfen.
Neben uns arbeiten junge Mädchen, junge Män-

* Die Redaktion nimmt gerne weitere Zusen-
dungen zu dieser Frage. Es muß dazu das
Erlebnis von Nachbarschaft? Wer kritisiert Mangel?
Wer bringt eine Anregung zur Pflege eines brüder-
lichen, nachbarschaftlichen Geistes?

BASEL

Hotel Baslerhof
Christliches Hospiz, Aeschenvorstadt 35
Bestbeschultes Familienhotel. Moderner Komfort. Zimmer
teils mit fließendem Wasser von Fr. 4.50 an. Alkohol-
freie Restauration. Eigene Konditorei. Reduzierte Preise

Zwei neue Frauenbücher.

Das ein Buch von einer Frau geschrieben ist, flempt
es nicht zum ersten Frauenbuch. Es muß dazu das
unausprechliche etwas enthalten, das nur eine Frau
aus ihrem inneren Wesen heraus geben kann. Diese
Boraussetzung erfüllt voll und ganz das neue Buch von
Julie Scholler, „Im Lichtkreis meiner Väterne,
Geschichten von Blumen und Tieren“ (Verlag G. Salzer,
St. Gallen). Dem Unterlied „mich und mich“
„Menschen“ hinzugefügt, denn es gibt nicht leicht
ein besseres und eindringlicheres Bild eines Menschen als
das des kleinen englischen Tierchens, die den glücklichen
Blumen „Du“, was das „Selbst“ heißt, trägt. In unseren
Zagen, wo wieder so viel über die Verunsicherung der
Frau getrieben wird, sollte man den Weg der Frauen-
arbeit die Geschichte. „Der kleine Doktor“ füllt in die Hand
brücken... Da aber eine andere Meinung nicht
ändern will? Dabei ist das Eingehen in viele Probleme
über der Hand noch das Ziel des Buches, es will uns
vom Kleinen, Alltäglichen, Lebensnähe erzählen, von
Tieren und Blumen, es rückt all dieses liebreich in den
„Lichtkreis der Väterne“, läßt uns nebenbei in festliche
Sintergründe und Tieren einen Blick werfen. Es wäre
aber schade, noch mehr Worte über das Buch zu sagen,
man lese es selbst. Es eignet sich auch vorzüglich
als Weihnachtsgeschenk für bestimmte Leute. Die reizende
Ausstattung mit wunderschönen photographischen Bildern
erhöht seinen Wert.

Der kleine Doktor bringt ein neues Buch von der Ver-
fasserin der Reihe der Deutschen im Ausland, M. Müller-
Problema, heraus, „Der Mensch lebt nicht vom
Brot allein“. Es ist eine Erzählung aus dem Banat,
voll Lebenskraft und Originalität. Kraftvoll geschildert,
physiologisch tief durchdringt, obwohl der Verfasserin
die Schilderungen von protestantischen Missions-
gelingen. Ihr Kunstwerk bleibt doch immer der edelste
Roman aus dem Völkern, „Unter dem wechselnden
Mond“, (auch bei Salzer erschienen).

frange winden.“ Ich, die Krentin, habe mich für
den bannenen Kerk in meiner stillen Stube herab-
geschämt. Rannete wird sich ihre Gedanken nicht
gemacht haben.

Nach dem Hauptmann fand mich viele Seiten un-
beschrieben, sehr viele. Und mitten in diese lange
Klause leerte, weißer Wälder, als ob es kein Vorher
und kein Nachher mehr gäbe, als ob für eine lange
Zeit alles ausgelöscht sei, was bis jetzt Sinn und
Gefühl gehabt, sich von Väterns eigener Hand
die Worte quer über ganz Blatt gelegt.

Den 27. September wuschen vier und fünf
Wir harb die gute Mutter.“

Eine altmütterliche Frauenkraft, lehnhaftig und still.

Mitten in ein junges Leben lief der erste große
Schmerz.

Rannete hat sich, wie bereits erwähnt, viel ver-
mählt. Sie wurde die Gattin eines Landbauers
Mit ihm legte sich die lange Reihe der Theologen
auf, die ohnedies in unserer Familie vorausgegan-
gen war. Die jüngere Schwester war mein Großvater.
Er war ein Dichter und liebte die Kinder. Für die
Kinder schrieb er seine Verse, Lieber und Scherzhaft.
So wenn das arme Mariä harb, oder wenn die
Geschwister anfen, oder wenn eine böse Frau aus
viel von ihrem Sohn wußte, oder wenn ein
Christkind unter dem weissen Schleier vom Bren-
der Frühen etwas zu hören verlannte. Er ist
heute vergessen und nur noch in altmütterlichen Studien
liebt man seine jüdischen, gemütsamen Verse.

Der Bettler.

Ich muß auf eine halbe Stunde fort, sagte die
Mutter zur zehnjährigen Tochter. Geht nicht auf den
Sof, bleib im Haus, und wenn jemand anruft,
so laß, ich werde bald wieder da sein. Vielleicht kommt
die Marie inzwischen heim.

Nimm mich lieber mit, hat das Kind, ich habe
Angst, allein zu bleiben.

Ich kann dich wirklich nicht mitnehmen, erwiderte
die Mutter, ich möchte, daß jemand zu Hause ist.
Besser hat du übrigens Angst.

Ein Bettler kann kommen, sagte fast weinend das
Kind.

Zu fürchtest dich vor einem Bettler? Ein Bettler
doch nur ein Mensch wie du, ein armer Mensch.
Bettler geht so freudig aus, sie sind so blickig
und ungelinmt, ihre Kleider sind zerfetzt und voller
Schmutz. Dazu stehen sie und rauben und mordern.
Dem Kinde liefen die Tränen über die Wangen.

Wer hat dir denn so etwas erzählt? fragte die
Mutter entsetzt. Ein Bettler raubt nicht, mordet nicht,
vielleicht nicht. Ein Bettler ist nur ein sehr armer
Mensch, der sein Brot hat und andere um Hilfe
bittet.

Warum bittet er um Hilfe? Er kann doch ar-
beiten wie alle anderen auch. Zeitrauert ich die
Mutter dem Kind in die Augen.

Es gibt nicht genug Arbeit für alle, deshalb bit-
ten sie, die keine haben, um Geld. Ein Bettler
ist nicht nur arm, sondern auch unglücklich, und man
muß ihm helfen, so gut man kann, mit Brot, Klei-
der und Geld.

Das sagst du nur so, um mich ruhiger allein
zu lassen, schluchzte das Mädchen. Ich will gar
nicht, daß Bettler kommen. Ich will, wenn sie
kommen, auch man zuerst durch das Guckloch,
wenn es einer ist, öffnet man ihm nicht. Jeder hat
Werk zu tun.

Sie mal, Vili, sagte die Mutter eindringlich und
schloß das Kind bei der Hand, du wirst doch, wo
du arbeitest?

Natürlich, der der Fabrik, als Ingenieur.

Nun heißt die einmal vor, daß die Fabrik keine
Aufträge hat und aus Mangel an Arbeit geschlossen

werden muß. Dann kann Vater auch kein Geld
mehr verdienen.

Er wird sich etwas auf der Bank holen, er-
widerte das Kind trübsinnig.

Natürlich, aber es dauert sehr lange, die Fabrik
bleibt weiter geschlossen, Vater hat sich nach und
nach das ganze Geld abgeholt. Was wird dann?
Er wird kein Geld mehr haben, sich neue Kleider
zu kaufen, sein Kragen wird immer schmaler;
immer abgemagert werden, und wenn der Stoff
schon so brüchig ist, daß man ihn nicht mehr
ausbeulen kann, wird dem Papa in Lumpen gehen.
Wir werden nicht ausreichend Geld haben, um uns
genug Essen zu kaufen, wir werden nicht mehr
mit warmen und warmen Kleider werden, wir
werden, immer magerer und gelber. Du wirst nach
Brot kommen und Vater wird sich nicht anders hel-
fen können, als zu den Nachbarn oder fremden
Menschen zu gehen, an ihren Türen zu klopfen
und um Hilfe zu bitten. Wir werden dann bestimmt
beinen Papa auch zum Bettler machen. Wer ist es
deshalb ein böser Mensch, der raubt und mordet?
Und wäre es schon, wenn die anderen Menschen
Macht vor ihm hätten und ihm nicht aufmahnen?
Nimm Papa wird nie ein Bettler werden, schrie
das Kind verzweifelt. Ich werde mich hungert
sein, wir werden immer Geld haben.

Nur so lange Vater Arbeit hat. Ist er erl arbeits-
los, so wird er werden wie hundert und tausend
andere auch.

Das Kind stampfte wild mit dem Fuß und über-
sah sich. „Nein, nein, mein Papa wird nie
Bettler werden, mein Papa wird niemals betteln
gehen. Ich will es nicht.“ und es meinte herzer-
schütternd. Die Mutter sah nichts zu seiner Verhän-
gung. Inzwischen sah Marie nach Hause und die
Mutter lag fort. Sie hielt ihre Tische fest in der
Hand. Ihr letztes Schmachdral lag darin, sie trug
es ins Bettzhaus.

ner, die ruflos vor den Toren des Lebens stehen. Wir können sie anreden, wenn sie flagen und anfragen. Es mag uns gelingen, sie zu ermutigen, wenn sie mutlos geworden sind.

An den Pforten der Arbeit leben viele Menschen, die nach praktischem Bestehen, nach einer Ausprache, nach einem vernünftigen Rat verlangen. Neben 21, neben mit, neben uns allen steht der Nächste. Er darf uns nicht fern bleiben! Wir müssen ihn zu uns rufen!

Die Mütter der Zukunft.

Was einer deutschen Stadt erhalten wird nachfolgende Betrachtungen. Sie treffen nicht irgend eine ererbte Problematik, nicht eine wirtschaftliche und können uns vermuten lassen, es habe das dritte Reich den Frauen-Überflut von 1,9 Millionen weggesaugt!

Uns wird etwas bange, wenn wir diese junge Frauengeneration beobachten, die jetzt oder im Vorhinein aus der Schule entlassen, wieder wie ehemals zu Hause sitzt und auf den Mann wartet. Für viele, für sehr viele von ihnen namentlich aus der Mittels- und Oberschicht bedeutet es gar keinen Versuch, gar kein Opfer, keinen Versuch irgendeiner, nichts lernen zu können. Sie haben sich sehr rasch damit abgefunden, daß der neue Staat ihnen die berufliche Arbeit verweigert, sie ausschließlich für ihre mütterliche Mission erziehen will. Und so haben wir wieder, die höhere Tochter, von ehemals etwas stolzer, etwas forciert, äußerlich sehr viel geföhnter und fröhlicher, aber nicht minder pfeifisch wie früher, aber etwas leiser, dort einen Kurs mitnehmen. Man geht viel früher zum Mann, man lernt früher, man lernt früher, man lernt früher. Nichts von Ernst, von verantwortlicher Gestaltung und Erfüllung des Lebens, von selbstbestimmter Arbeit an der eigentlichen Berufstätigkeit.

Uns wird bange für diese jungen Frauen. Wird ihnen doch zu ungeliebtes Alles fehlen, was den beiden letzten Frauengenerationen zur Formung ihrer Persönlichkeit verholfen hat. Man mag über die höhere Tochter von früher denken, was man will. Immerhin ist sie doch wenigstens mit Autoritätsbewußtsein und Pflichtgefühl ausgestattet. Die Mutter gab ihr im Hause einen fest umrissenen Pflichtenkreis, man übertrug ihr die Sorge für die jüngere Geschwister, sie war fest eingepreist in das Geschehen des Haushaltes und war gewiss auch der Geschäftigkeit in diesem Rahmen nicht weit, genug, man erzog sie wenigstens zur damaligen Sinne tätigen Hausfrau.

Und heute: Die Autorität der Mutter gegenüber der heranwachsenden Tochter ist viel zu klein, die letztere fühlt sich viel zu sehr über die Mutter hinausgewachsen, als daß wir mit einem großen Einfluß derselben rechnen können. Und auf der anderen Seite: Die Mutter führt langsam gegenüber dieser Tochter, die selbst schon der Mutter zum Erzieher, von dem Agnos von John-Darnard einmal schrieb: Sie haben irgend welche Minderheitskomplexe dieser Töchter gegenüber, sie glauben irgendeine mit den modernen Anschauungen, die in diesem Gemisch mit dem Bewußtsein von der Frau im neuen Staat in dieser jungen Frauen (sogar) sind, nicht mitkommen. So lassen sie bei der Erziehung die Fäden schlaffen, überlassen der Tochter, zu bestimmen, was sie lernen, wie sie ihren Tag einrichten will, und sehen im besten Falle nach dem Auge, aber auch nach dem schwachen Willen, wobei die Art der Erziehung fälschlich wird.

Auch die Charakterisierung dieser jungen Menschen von heute dient nicht der Straffung und Disziplinierung der Persönlichkeit. Die Erfahrung zeigt, daß es an ersten Kennzeichen fehlt, an Ausdauer der Willens, man führt eine gewisse Verweichlichung, was der Persönlichkeit aber nicht mehr ein neues, besseres Selbstbewußtsein geschieht. Das war bisher beunruhigend, aber nicht verhängnisvoll. Denn die spätere Tätigkeit im Beruf schließt manche Unebenheiten ab, sie zwingt zur Selbstkontrolle, zur Selbstkritik, zu Selbsteinsicht und Ausdauer. Sie weitet den Horizont und stellt das junge Mädchen hinein in die Zusammenhänge der Welt und des Lebens. All das fällt heute weg, und es bedeutet eine Gefahr für die junge Frauengeneration und damit für die zukünftigen Mütter und für die Jugend von

morgen, diese jungen Mädchen so aufzuwachen zu lassen.

Wir müssen dieser Gefahr zu begegnen suchen. Das ist einerseits möglich, wenn das hauswirtschaftliche Dienstfach bald Wirksamkeit werden wird. Und zwar als eine Einrichtung, die so aufgebaut ist, daß sie tatsächlich die Mädchen straff zur Arbeit heranführt und ihnen neben praktischem hauswirtschaftlichem Können das Wissen um die volkswirtschaftlichen Zusammenhänge und einen ersten Gemeinschaftsgeist vermittelt. Dann aber bemühe sich jede Mutter, ihre Tochter nicht ins Leben hineinzuführen zu lassen, sondern sie zu einem ersten gewissenhaften Menschen zu erziehen. Man gebe dem Mädchen, nach der Schule, wenn die volkswirtschaftlichen und persönlichen Verhältnisse die Vorbereitung für einen Beruf ausschließen, einen sektoriellen Aufgabebereich: Es soll nicht nur die „Grundbesitzerin“ der Hauswirtschaft, sondern eben einzelnen Zweig derselben erlernen. Und vor allem: Man erziehe sie zu Verantwortungsbewußtsein gegenüber ihrer Mission als zukünftige Mutter, man erziehe sie mit Liebe und Hilfsbereitschaft für die Gemeinschaft. So und nur so werden diese Mütter der Zukunft fähig und in der Lage sein, wieder tüchtige, lebensvolle Kinder zu erziehen.

Gute Nachbarschaft.

Das kirchliche Frauenstimmrecht in einer weiteren Gemeinde.

E. A. D. Die Kirchgemeinderatsversammlung von B. (St. Gallen) hat beschlossen, den Frauen ein uneingeschränktes kirchliches Stimm- und Wahlrecht einzuräumen. In Zukunft werden dem Kirchgemeinderat sowohl drei Frauen und acht Männer angehören. Die Wahl der Frauen wird im Frühjahr 1934 erfolgen.

Was sagt die Leserin?

Zu unserer Meldung „Zweierlei Maß“ bekommen wir die folgende hübsche Ergänzung und Berichtigung, die wir sehr gerne bringen, da wir mit unserer Meldung auf den Bericht der Tagespresse allein angewiesen waren:

Unter diesem Titel wurden in Nr. 51 vom 22. Dezember 2 Gegenstandsfälle besprochen. Die in der Behandlung derselben zu liegen scheinende Ungerechtigkeit ließ mich den offiziellen Bericht des Bundesrates in Nr. 48 des Bundesblattes nachlesen, und ich möchte hier noch folgende Ergänzungen mitteilen:

Die Radfahrerinnen machte sich bei der Polizeikontrolle davon, fuhr dann aber in einen anderen Radfahrer hinein, so daß beide von den Radlern für die Ursache eines Unfalls gehalten wurden, aber nur der Radfahrer des Verkehrs bedürftig.

Bei den gebührenden Jägern geht die Meinung sämtlicher Jäger, welche sich zu dem Fall äußern mußten, sowie des Auftrag stellenden Bundesrats sehr dahin, daß die Befinden zu Unrecht gebührend seien, indem weder ein Bundes- noch ein kantonalrechtlicher Strafbefehl vorliege. Erwähnt wird allerdings, daß richtigerweise der Weg der Appellation, nicht der Revision hätte eingeschlagen werden sollen, daß aber trotz dieses Formfehlers die Revision nicht mehr zulässig ist, da es sich um ein in der Gerichtsbarkeit unanfechtbares Urteil handelt.

Ich bin durchaus nicht einverstanden, daß die beiden Radfahrerinnen in der Strafbefehl auf die persönlichen Verhältnisse hätte abgesehen werden sollen, glaube aber doch, daß die obigen Feststellungen die Behandlung der beiden Fälle, freilich im Vergleich zu einander, in etwas anderem Lichte erscheinen lassen.

Kleine Rundschau.

Ein Geschenk an hilfsbedürftige Schweizer in Deutschland.

Fräulein Eufame Berta Reiser, die am 16. Juni 1932 in Zürich verstorben ist, hat durch letztwillige Verfügung neben anderen hochherzigen Vergabungen auch ein Vermächtnis von 25.000 Fr.

zugunsten der schweizerischen Gefandtschaft in Berlin ausgelegt mit der Zweckbestimmung, daß das Geld für die Unterstützung hilfsbedürftiger Schweizer in Deutschland zu verwenden sei.

Die Frau in der Heimat.

Die Heimat macht unter den Frauen Englands rasche Fortschritte. Die „Bewegung weiblicher Ingenieure“ hat eine Abteilung für Luftfahrt angegliedert. Kürzlich wurde in London ein Vortrag über weibliche Berufsaussichten in der Flugerei gehalten, wobei die folgenden Berufe erwähnt wurden: Luftfahrzeugführer, Pilot im Privatdienst, Forschungsarbeiten, Tätigkeit in der Konstruktion, Entwurfsarbeiten, Rechenarbeit usw. Die Zahl der in den Flugzeugwerkstätten und als Piloten tätigen Frauen übersteigt diejenige der Männer. In Frankreich wurde eine Vereinigung weiblicher Piloten gegründet. Der Zweck ist die Vorbereitung der Heimat und die Erleichterung der Zulassung weiblicher Piloten zum Pilotenexamen.

Wien.

Wien hat als erste Stadt in Europa, wie berichtet wird, ein wissenschaftliches Institut für Maxikanalgie eingerichtet; an der Spitze steht Dr. Lotte Maderader.

Redaktion.

Magener Zeit: Helene David, St. Gallen, (abwelen); Berührung: Emma Bloch Zürich, Birmatstraße 25 Tel. 32.203; Redaktionen: Anna Herzog-Dübel, Zürich, Freudenberghaus 142, Tel. 22.608. Man bittet dringend unerlangt eingelangten Manuskripten Rückporto beizulegen, ohne welches keine Berücksichtigung für Rücksendung übernommen werden.

Phosfarine Pestalozzi.

Das beste Knochenbildungsmittel für Kinder. Das beste, billigste Frühstück für Erwachsene. Das Phosfarine Pestalozzi in Schwarz-Tea genommen wirkt appetitanregend. P 5-1 L 500 g-Büchsen Fr. 2.25 in Apotheken und Drogerien.

Betriebsküchen, Kantinen, Wohlfahrtshäuser etc. verwenden mit Vorliebe

die guten Rebsamen - Teigwaren

Es wird nur erstklassiger, kanadischer Hartweizengrieß verarbeitet

A. Rebsamen & Co., Richterswil (Gegründet 1850) P 178 Z

la Strickwolle!

Garantiert unbeschworene, sehr ausgiebige, nicht fäulende, nicht einziehende, weiche Strickwolle, die 50 g-Stränge zu 55 Rp. bei Bestellung von mindestens 10 Strängen 50 Rp. (Fabrikpreis) Farben: schwarz, grau, dunkelgrau, braunmeliert, d'braunmeliert, beige, Militärsocken, extra verstärkt, per Paar Fr. 2.50, b. Bestellung v. mehr als 6 Paar zu Fr. 2.30 (Heimarbeit). Abs. seriöse Bed. Nachnahme. Nichtpassendes zurück. P 553 Bn

Lana-Wollhaus Zurzach (Aargau)

Flechten

Jeder Art, auch Bartflechten, Hautauswuchs, ficht und veraltet, beseitigt die vielseitigste Flechtentherapie „Myra“ (Kleber) Topf Fr. 3.-, gr. Topf Fr. 5.-, zu beziehen durch die Apotheke Stern, Olten.

Privat Koch Schule von Elisabeth Fülcher

Plattenstrasse 10 Zürich Telefon 24.461 P 179 Z

Dreizehnjährige Lehrzeit und spätere Leitung in der Privat Kochschule Widmer

Kochkurse

9. JANUAR 20. FEBRUAR

Verkaufsmagazine

Zürich: Madretsen, Winterthur: Offen, Wädenswil: Solothurn, Horgen: Thun, Oerlikon: Langenthal, Meilen: Albstetten, Bern: Biel, Luzern: Luzern

MIGROS

1934!

1929 hat die „Krise“ — in Amerika — begonnen. Vier volle Jahre dauert sie schon, immer schärfer werdend. Ist es richtig, daß, was sich in der Weltwirtschaft abspielt, eine „Krise“ zu nennen, oder ist es nicht vielmehr eine Rückentwicklung auf einen früheren, primitiveren Standard? Wir glauben mit aller Bestimmtheit, daß wir nicht in einer Krise leben, sondern daß wir von einem überhöhten Niveau herabsteigen zu einer einfacheren, mehr auf wirklichen Werten ruhenden Basis. Wer würde nicht wünschen, daß der frühere Zustand geblieben wäre? Wohl sehr, aber ist es nicht klüger, die Zeichen unserer Zeit klar ins Auge zu fassen, anstatt mit Begriffen umzugehen, die für das, was sich in der ganzen Welt abspielt, nicht ausreichen, nicht passen? Es ist keine Krise, es sind Verwerfungen auf breiterem Boden, die sich vollziehen und die bleibende Veränderungen in der wirtschaftlichen Entwicklung bewirken.

Man wird also diesem Jahr 1934 in die Augen schauen müssen mit dem Gedanken, daß es von der Art des letzten 1933 sei: auch kaum schlechter.

Gesagt muß auch werden, daß die Schweiz in der ganzen Welt relativ am besten dasteht und jeder Rückschlag der Weltwirtschaft unbedingt einen Rückschlag für unser Land bedeutet. Im Gegenteil haben gar nicht selten die Wirren in den großen Ländern in unserem kleinen Lande einen spürbaren, wenn auch nur vorübergehenden Auftrieb gebracht. Leute und Geld, die sich auf unseren Boden retteten, Aufträge, die sichere, neutrale Unternehmer auch zu höheren Preisen vorzogen, genötigten, um unserer verhältnismäßig kleinen Wirtschaft immer wieder einen einseitigen Impuls zu geben.

Die Möglichkeit, eine solche Sonderkonjunktur zu pflegen, besteht auch im neuen Jahr 1934, und zwar nicht zuletzt auf Grund des „gesunden Appetits“ unserer Wirtschaft, d. h. unserer bis jetzt ungeborenen Importkraft, die immer geschickter und umfassender in den Dienst des Exports und — vielleicht zwangsläufig etwas zuviel — unserer internationalen „Kapital-Wirtschaft“ gestellt wird.

Pessimismus ist also nicht am Platz. Im Gegenteil, es ist schade, daß ein ganzer Wald von Miesmachern entstanden ist, deren Hauptthema ist, immer wieder zu rufen: Das geht schlecht, jenes geht schlecht; die sind schlecht und jene sind schlecht — und die Zukunft in der Rückkehr zur Mittelmäßigkeit suchen. Ein wahrer Selbstentrost und ein Zuversichtssucher ist es, daß die Abonnements solcher Blätter zurückgeben, denn auch dem tatsächlich unter den wirtschaftlichen Verhältnissen Leidenden widersteht dieses Gejammer und Geschimpfe, und die hundertprozentige Tatenlosigkeit wird gerade ihm bitter bewusst.

Daneben gibt es allerdings einige wenige Wochenblätter, die die Einigung auf nobler, nicht gehässiger Basis anstreben.

Was trübe stimmt am Ausblick ins nächste Jahr, das ist das mangelnde Vertrauen in die eigenen Kräfte, das überall geachtet wird. Durch Schlagwerte wie „Solidarität“ und ähnlicher wird der Versuch auf eigene Initiative und auf den kräftigen Ausdruck der eigenen Meinung gefordert, um die Einigkeit zu wahren!

Haushaltungs - Schule Zürich

Sekt. Zürich d. Schweiz. Gem. nütz. Frauenvereins

Bildungskurs von Haushaltungslehrerinnen

Dauer 2 1/2 Jahre, Beginn 23. April 1934. Anmeldung zur Aufnahmeprüfung bis 20. Januar 1934.

Koch- u. Haushaltungskurs für Interne und Externe P 1488 Z

Dauer 5 1/2 Monate. Beginn ca. Mitte April 1934.

Prospekte, Auskunft täglich von 10—12 Uhr und 2 bis 5 Uhr durch das Bureau der Haushaltungsschule, Zeitweg 21a. Sprechstunden der Vorsteherin: Montag und Donnerstag von 10—12 Uhr.

Der Schweizerische Wochen- und Säuglingspflegerinnen-Bund

empfehlen allen Müttern und solchen, die es werden, seine gut ausgebildeten Pflegerinnen. Folgende Stellenvermittlungen erteilen gerne Auskunft:

Stellenvermittlung des Verbandes Aarau: Rohrsrasse 24, Tel. 881

Stellenvermittlung des Verbandes Basel: Weierweg 54, Tel. 23.017

Stellenvermittlung des Verbandes Bern: Bürkliweg 5, Tel. Christof 31.36

Stellenvermittlung des Verbandes St. Gallen: Inner Sonnenweg 1a, Tel. 766

Stellenvermittlung des Verbandes Zürich: Asylstrasse 90, Tel. 24.080

Erholung

Ausspannung

Vom 5.—25. Januar bietet Ihnen das heimelige Hotel Seehof in Hiltterfingen angenehme Ruhetage zu folgenden Pauschal-Preisen:

7 Tage Aufenthalt zu Fr. 63.—

10 Tage Aufenthalt zu Fr. 90.—

14 Tage Aufenthalt zu Fr. 126.—

einschliesslich: Heizung, Licht, Bedienung. Keine Kurtaxe. Tel. 92.26. P 8665 Y

Erholungsheim Pension Villa Salute

Massagno-Lugano

Diätisch nach Dr. Bircher. Auf Wunsch Normalkost

Pensionspreis 7—9 Fr.

Gut geheizt P 839 O Jahresbetrieb

PRIVAT KOCH SCHULE VON ELISABETH FÜLSCHER

Plattenstrasse 10 Zürich Telefon 24.461 P 179 Z

Dreizehnjährige Lehrzeit und spätere Leitung in der Privat Kochschule Widmer

Kochkurse

9. JANUAR 20. FEBRUAR

damit das Werk der Migros in der Verteilung war und ist.

Auf eine Frage wird der große Kampf der Migros ein für allemal Antwort geben: Hat die Frau, die Hausmutter, der Hausvaterin immer mitbestimmenden Einfluß auf das wirtschaftliche Gelingen oder verklingen diese Hunderttausende von schwachen, ersten Stimmen unehört?

Diese Frage ist schicksalsschwer für die ganzen weiteren Entwicklungen — wobei die Migros in dieser großen Frage nur wenig Bedeutung hat. Wenn die vielen Schwachen nicht mehr gehört werden, dann sind schwarze Jahre unvermeidlich.

Unsere Parole ist auch für 1934:

Treue Teilhaberschaft mit dem Konsumenten, aufrichtiges Zusammenwirken mit dem landwirtschaftlichen und gewerblichen Produzenten, freundschaftliche Zusammenarbeit mit allen unseren Leuten!

Unseren Freunden wünschen wir von Herzen ein Glückliches Neujahr!

Schweizer Glockenapfel per kg 60 Rp.

Spanische Mandarinen per kg 45 Rp. (an allen Waren 2200 g Fr. 1.—)

Echte Paterno-Mandarinen per kg 85 Rp.

Saftige Blonderangen per kg 40 Rp. (an allen Waren 2500 g Fr. 1.—)

Weißes Ohanes-Tafeltrauben per kg 90 Rp.

Saftige Zitronen per Stück 8 1/2 Rp. gelbe — per kg 32 1/2 Rp. (15 St. = 1550 bis 1650 g 30 Rp.)

Saftige Grape-Fruits, mittlere P. St. 22 1/2 Rp. große P. St. 30 Rp.